

Sweet'n'Sauer, Spaltenschwan, Anna Nüm und Co. oder : Pseudonyme im Dienst von Angst und Arroganz

Autor(en): **Hess, Susanne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frau ohne Herz : feministische Lesbenzeitschrift**

Band (Jahr): - **(1995)**

Heft 35

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-630749>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sweet'n'Sauer, Spaltenschwan, Anna Nüm und Co. oder: Pseudonyme im Dienst von Angst und Arroganz

Als wir vor zwanzig Jahren in Hochstimmung, Kampflust und mit der Überzeugung, wir würden die Welt lesbianisieren, die erste Nummer der *Lesbenfront* – der Titel war Programm und spricht ungefähr das aus, was eben erwähnt wurde – herausgaben, hielten wir auf der Titelseite fest:

«Da wir das männliche Ruh- und Starsystem ablehnen, sind unsere Artikel kollektiv unterzeichnet. Die anderen Artikel, die nicht unbedingt mit unserer Meinung übereinstimmen, sind persönlich unterzeichnet. Wir, die *Lesbenfront*, eine Arbeitsgruppe der HFG¹, sind verantwortlich für diese Zeitung. Verantwortlich L. Esbe.»

Deutlich genug: wir zeichneten nicht mit unseren Namen, weil wir uns nicht an den Verhaltensmustern unserer Feinde orientieren wollten, ausserdem hielten wir damit fest, dass wir nichts weniger als eine einheitliche Haltung und Meinung hatten, dass es also keine Rolle spielte, welche von uns vier etwas geschrieben hatte, wir waren ein homogenes Quartett, das unisono dachte und schrieb und zwar so, wie es einzig richtig war. Mit dem zweiten Satz dieser titelträchtigen Bemerkung luden wir andere Frauen ein, etwas für uns zu schreiben. Diese anderen Artikel, das war von vornherein klar, konnten nicht unbedingt mit unserer Meinung übereinstimmen. Die radikalfeministische Lesbengruppe war als Front ideologisch schon so weit vorausmarschiert, dass sie nicht so schnell eingeholt werden konnte und von anderen nicht dasselbe fortschrittliche Niveau erwarten durfte. Andere Schreiberinnen sollten sich ein Pseudonym zulegen oder, wenn sie es sich leisten konnten, mit ihrem eigenen Vornamen unterzeichnen. Dass trotz dieser wenig motivierenden Bemerkung viele «andere Frauen» für «unsere *Lesbenfront*» schrieben, verwundert mich heute.

Die Praxis, als Kollektiv statt einzeln mit Namen gegen Aussen aufzutreten, war ein in der Frauenbewegung verbreitetes Phänomen. Auch andere Gruppen und Projekte, in denen es nicht um Lebensspezifisches ging, wandten sie an, teils aus den gleichen Gründen wie wir, nämlich, um im Rahmen des Schwesterlichkeitsanspruches zu verhindern, dass sich einzelne Frauen über das gemeinsame Projekt profilieren. Keine sollte herausragen, und sollte es doch einmal eine tun, so würde (und wurde) sie dafür heftig kritisiert. Insofern war der Anspruch an Kollektivität und Einheitlichkeit keine Eigenart der *Lesbenfront*. Was bei uns jedoch dazu kam, und was wir kaum wahrhaben wollten, war unsere verinnerlichte gesellschaftliche Homophobie. Trotz unserer Radikalität, trotz unseres an Überheblichkeit grenzenden Stolzes hatten wir Angst.

Wie ging es weiter mit unserer Namenlosigkeit und unseren Namen? Die in der ersten Nummer postulierte Praxis, als Kollektiv Artikel zu unterzeichnen, wurde bald fallengelassen, weil das radikalfeministische Quartett erweitert wurde und auch, weil es personelle Veränderungen gab. In der zweiten Nummer findet sich ein Lesbenzeichen² mit den Namen sämtlicher Frauen, die an der Produktion beteiligt waren: ein vager Schritt weg von der gänzlichen Anonymität der L. Esbe oder der radikalfeministischen Lesbengruppe. Wenn mich die Erinnerung nicht trügt, so war ich damals fast ein wenig stolz, dass ich mich so wenigstens auf minimalste Weise sichtbar machte, nur für Insiderinnen natürlich. Im Laufe der nächsten Jahre wurden Artikel gezeichnet mit Vornamen, manchmal mit einer Art Funktionsangabe, so beispielsweise «eine Strassenbenutzerin», dann Vornamen und Anfangsbuchstaben des Nachnamens: Regula Sch., Susanne H. Ein weiterer Schritt war die Benützung von möglichst kreativ wirkenden Pseudonymen: Anna Nüm schrieb einen Artikel über Sex auf dem Lande, Anna Chronisma, Spaltenschwan, sweet'n'sauer u.a. Bis 1981 können mit ganzen Namen gezeichnete Artikel an einer Hand gezählt werden. Darunter vor allem solche von Frauen, die auch schon im grösseren Rahmen publiziert hatten: Luise F. Pusch, Ilse Kokula, Esther Spinner u.a. Erst Ende der 80er Jahre zeichnete die Redaktion der *frau ohne herz* bis auf vereinzelte Ausnahmen mit vollem Namen.

Eine dieser Ausnahmen war ich. 1981 wählte ich für mich das Pseudonym Susanne Rosenbusch und blieb dabei, gute zehn Jahre. Anfangs, als fast alle noch mit Pseudonym oder Vornamen zeichneten, war ich der Überzeugung, ich benütze das Pseudonym nur, weil es spielerisch ist, weil es schöner ist; später lag der Grund darin, dass ich es schon so lange benützte, dass ich glaubte, dass es sich eingespielt hätte und dass es womöglich Verwirrung (bei wem?!) stiften könnte, würde ich es aufgeben. Vor zwei Jahren wurde ich gefragt, ob ich im Rahmen einer Coming-Out-Veranstaltung über ein unterlassenes Coming Out sprechen wolle, ich sagte zu und musste mir dann relativ lange überlegen, wo und wann ich aus Angst oder Opportunismus «nicht rausgekommen» bin. Das naheliegendste, dauerhafteste und erst noch im Rahmen eines Lesbenprojektes unterlassene Coming Out war die Rosenbusch Susanne. All die Gründe, die ich mir immer vorhielt, wenn ich mir überhaupt einmal Gedanken über die Verwendung des Pseudonyms machte, waren zu diesem Zeitpunkt keine mehr. Was jetzt und eigentlich

